

[s.n.]

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 40

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Barbara Jung

Die Pflicht

Anneli, das Bauernkind aus dem Toggenburg, ist schon lange tot. Es war schwer behindert und hatte, wie die Ärzte sagten, keine grosse Lebenserwartung. Es lebte in der Aussenstation des Kinderkrankenhauses, weil es dort die Schule besuchen konnte und die nötige Pflege bekam.

Anneli war ein kluges, fröhliches Kind, das gerne lachte, gerne «Schwarzer Peter» spielte und seine Krankenschwester Martha fast so gern hatte wie die eigene Mutter.

Ich war Annelis Krankengymnastin. Die Ärztin sagte, ich solle ruhig mit dem Mädchen arbeiten,

auch wenn es nicht mehr lange lebe. Wir hätten sicher viel Freude zusammen.

Wirklich, Anneli und ich wurden gute Freunde. Wir lernten auch einiges in der kurzen Zeit unserer gemeinsamen Arbeit. Anneli lernte selbst essen und mit einem speziellen Stift besser schreiben. Auch konnte es nach einiger Zeit den Kopf besser bewegen. Ich lernte durch Annelis Erzählungen seine grosse Familie kennen, die Geschwister, die Eltern – und die Tiere auf dem Bauernhof.

Immer, wenn uns die Ärztin bei der Arbeit zusah, hoffte ich im stillen, sie habe sich in der Diagnose getäuscht. Einmal war ich nicht bei der Sache. Ich war traurig, denn mein Mann, der damals noch studierte, hatte mich aus den Bergen angerufen, er komme erst in zwei Wochen nach Hause, weil er noch einige Profile zeichnen müsse, bevor ihn der Profes-

sor besuche. Anneli spürte, dass mit mir etwas nicht stimmte. «Hast du Heimweh?» fragte es mich. «Ich weiss, was Heimweh ist. Es dauert nun nochmals zwei Monate, bis ich wieder nach Hause darf. Dann esse ich jeden Morgen Speck und Röstli zum Frühstück. Ich esse Speck so gern!»

Anneli wurde immer schwächer. Seine Lippen schimmerten bläulich. «Ich friere an die Haare», sagte es leise zu mir und lächelte schwach.

Die Ärztin war in den Ferien. Die Oberschwester erfüllte ihre Pflicht und liess den Krankenwagen kommen, denn kein Kind darf in der Aussenstation sterben. Sie ist ja eine Rehabilitationsstation.

Schwester Martha war den Tränen nahe. Anneli flehte: «Ich will nicht ins grosse Krankenhaus. Ich will hier bei den Kindern bleiben.»

Der Krankenwagen fuhr los. Mit Blaulicht. Wir wollten Anneli am folgenden Tag besuchen gehen, aber da war es zu spät. Es starb in derselben Nacht, trotz des Sauerstoffzelts.

Wir waren zur Beerdigung eingeladen. Die Eltern und Geschwister waren gefasst. Das schwerkranke Kind war erlöst worden von seinem Leiden. Wir bekamen Speck und Bauernbrot zu essen. Der Speck würgte mich im Hals. Am Grab weinte ich bitterlich. «Haben Sie mein Anneli so gern gehabt?» fragte die Bäuerin und legte ihren Arm um meine Schulter.

Ich weinte nicht nur aus Freundschaft. Ich weinte über uns, weil wir das Kind allein gelassen hatten in seiner schwersten Stunde. Immer, wenn ich Speck esse, auch heute noch, nach all den Jahren, würgt er mich im Hals, und zwei runde Kinderaugen blicken mich an.

Spare, Hausfrau, spare!

Meine Güte, bin ich wütend! Das heisst, wütend ist nur der Vorname: Ich rase! Warum? Nun, ich will versuchen, ruhig und sachlich den Grund darzulegen und die Wut vorläufig hinunterschlucken. Also: Vor ungefähr acht Tagen bekam ich von unserem Elektrizitätswerk ein Schreiben. Höflich, nett, das muss ich sagen. In diesem Schreiben wurde ich herzlich gebeten, mit der Elektrizität doch ja recht sparsam umzugehen, Restwärme zu nutzen, weniger elektrische Haushaltgeräte zu benutzen, schwächere Birnen einzuschrauben, ja immer das Licht zu löschen, wenn ich aus dem Zimmer gehe, und was der guten Ratschläge mehr sind. Dazu bekam ich einen Bogen, auf dem alles aufgeführt war, was so an Elektrischem in einem Haushalt vorkommt. Man bat mich höflich, anzukreuzen, was bei mir vorhanden sei, und knüpfte die Bemerkung daran: «Sie werden staunen, fünfundzwanzig Geräte sind es fast sicher.» Ich staunte tatsächlich, denn beim besten Willen brachte ich nur fünfzehn zusammen. Aber tief beeindruckt von dem

dringenden Sparbefehl, beschloss ich, auf die heissersehnte Kaffeemaschine heroisch zu verzichten, noch mehr als bisher darauf zu achten, dass nirgends unnötig Licht brennt, Restwärme zu nutzen usw., usw.

Diese guten Vorsätze hielten bis heute. Da wichen sie der Wut, denn in meinem Leibblatt stand zu lesen: «Rheinfall mit neuer Beleuchtung. Am Dienstag wurde in Neuhausen die neue Beleuchtung des Rheinfalls vorgestellt. 16 engstrahlende Halogen-Quarzlampen, je mit einer Leistung von 1000 Watt, tauchen den grössten Wasserfall Europas in ein romantisches Licht. Die Anlage wird allabendlich beim Einbruch der Dämmerung automatisch in Be-

trieb gesetzt und auf eine programmierbare Zeit wieder ausgeschaltet.»

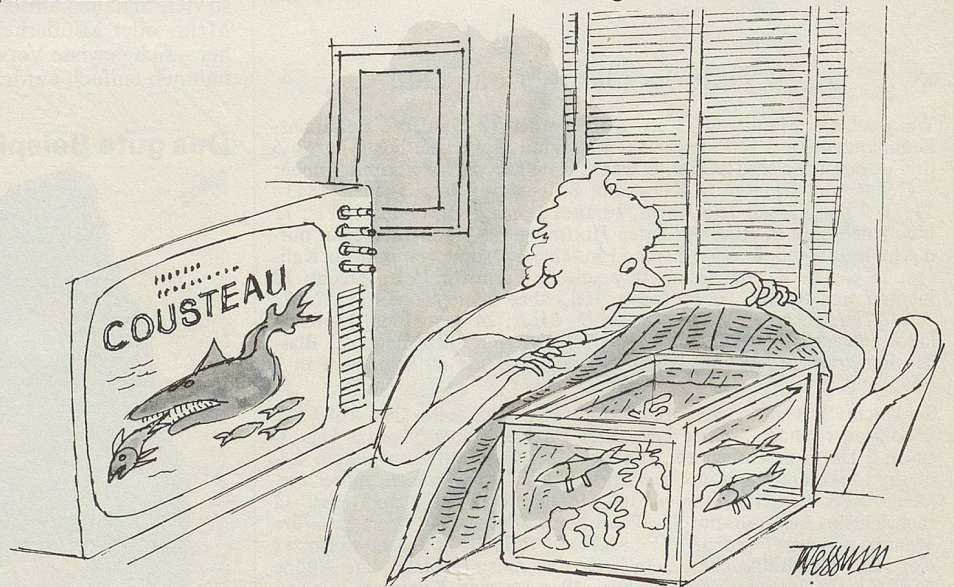
Jawohl. 16 Halogen-Quarzlampen mit je einer Leistung von 1000 Watt! Und das jeden Abend – dann, wenn ich durch die Wohnung gehe, unnötige Lampen ausschalte, kalt esse, um Strom zu sparen, die 75er Birne durch die 60er ersetze, die Badewanne nur zu einem Viertel fülle – will sagen: füllte! Denn jetzt lege ich los! 60er Birne ade, ich verderbe mir ja doch nur die Augen mit ihr, 100er her! Und meinetwegen brenne das Licht, wo es will. – Restwärme? Ab heute ein Fremdwort für mich!

Hand aufs Herz: Stehen wir Frauen nicht wieder als die Dum-

men da? Wir sparen getreulich unsere paar Kilowattstunden pro Monat, nur damit sie an einem anderen Ort hunderttausendfach verschwendet werden. –

Ab heute: Ohne mich!

Eva Renate



Fortschritt

Neulich hat mir eine besorgte Freundin einen Nuggi für meine Jüngste mitgebracht.

Ein Nuggi ist wirklich nichts so Besonderes, dass man darüber unbedingt schreiben müsste. Sicher nicht – aber dieser Nuggi scheint mir eben doch ganz speziell. Er unterscheidet sich auf